

Gesinnung, seine tief ethischen Grundanschauungen, seine Liebe zur Jugend und die lebendige Schreibweise geerbt. Diese Eigenschaften finden wir denn auch in beiden Lebensbildern vertreten.

Das erste vergegenwärtigt uns die Schicksale einer blutarmen aber grundehrlichen Familie, zu welcher die glänzenden Erscheinungen des Hofstaates Maria Theresia's gleichsam stellvertretend für die Vorsehung sich einfänden und das langvermißte Glück in die Hütte der Armen tragen.

Das zweite stellt uns im wundervollen Lebensgange Papst Sixtus' des V. das göttliche Walten noch näher vor Augen.

Beide sind so recht geeignet, der Jugend in amnuthiger Form jene beiden Grundbedingungen nahe zu legen, die jedem Lebenserfolge vorausgehen müssen: Gläubiges Vertrauen auf Gott und den edleren Theil der Menschheit, vereinigt mit der eigenen, rastlosen Wirksamkeit.

Das Werkchen ist im Verlage der rührigen und verdienstvollen Mittermüller'schen Buchhandlung in Salzburg, die nicht genug empfohlen zu werden verdient.

Im gleichen Verlage erschienen: **Fromme Sagen und Legenden aus Salzburg**, gesammelt und herausgegeben von Nicolaus Huber.

Auch diese Novität verdient alle Anerkennung. Was wäre die Geschichte ohne Sammeleifer und die Cultur ohne Localpatriotismus! So bescheiden daher auch neben wirklich poetischen und ethnographisch anziehenden, heimatlichen Sagen manch' andere sich ausnehmen mag, so hat vielleicht die unscheinbarste darunter für kommende Geschlechter einen dauernden Werth. Unter den Marienlegenden sind einige, die nur der poetischen Behandlung bedürfen, um den besten ihrer Art ebenbürtig zu sein. Beide Schriften eignen sich wegen ihrer hübschen Ausstattung zu Preisbüchern und Festgeschenken, sowie auch zur Einreihung in Volks- und Jugendschriften-Bibliotheken.

Puzleinsdorf.

Pfarrer Norbert Hanrieder.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. Josef Scheicher in St. Pölten.

Am 27. Jänner l. J. ist wider Vermuthen schnell der Fürst-erzbischof von Wien, Cardinal Johannes Rudolf Ruzsicher gestorben. Bis zur Stunde, da wir dieses schreiben, ist ein Nachfolger weder ernannt noch bekannt, trotzdem in den Wiener- und anderen Judenblättern die unbefugte Bischofsmacherei mit einer wahrlich einer besseren-Sache würdigen Ausdauer, bald hätten wir gesagt Unverfrorenheit, betrieben wird. Zum Erstaunen

dieser vielleicht größtentheils ungetauften Conjecturen-Verschleißer, welchen für gewöhnlich ein Bischof nichts zu sein pflegt, als eine Persönlichkeit, die man ungestraft verunglimpfen darf, zeigte sich, daß die in Aussicht Genommenen nicht nur nicht mit Freude nach der hohen Würde griffen, sondern zum Theile geradezu es ablehnten, sich die Dornenkrone bei den satksam bekannten Zeitläufen auf's Haupt flechten zu lassen. So wissen wir, daß der hochw. Bischof von St. Pölten, Dr. Matth. Jos. Binder, es definitiv ablehnte, den Bischofstuhl der Residenz zu besteigen. Auch der Feldbischof Dr. Anton Gruscha weigert sich bis zu diesem Augenblicke noch, die Bürde auf sich zu nehmen, wenngleich die Gutgesinnten die Hoffnung festhalten, ihn umzustimmen.

Darüber gab es und gibt es Kopfschütteln unter jenen, die einen kath. Bischof so wie so nicht begreifen. Nach ihrer Meinung hätte ein förmlicher Wettlauf in ungefesselter Ambition losbrechen sollen, so wie, wenn eine hohe weltliche Stellung vacant wird, die Bewerber aus allen Winkeln hervorkriechen und jeder sich berufen fühlt, die Stelle oder das Gehalt anzustreben. Allein das ist eben der himmelhohe Unterschied: diejenigen, welche eine apostolische Stelle einzunehmen berufen werden, unterziehen sich einer so großen Verantwortung und Verantwortlichkeit, daß ein zartes Gewissen billig Bedenken und Furcht überkommt. Hier handelt es sich nicht um eine Ehrenstelle, die viele Andere vorher schon eingenommen haben und noch Andere einnehmen werden, hier handelt es sich um unsterbliche Seelen, welche einmal verloren, nicht wieder gewonnen werden können.

Gewiß verlangt Gott der Herr auch von den Bischöfen nur das Mögliche. Aber wo fängt es an, wo hört es auf? Wird nicht bei dieser allgemeinen Gleichgiltigkeit, um nicht zu sagen Feindseligkeit gegen die Religion, eine furchtbare Sorge das Gemüth des Bischofes stets niederdrücken, wenn er sehen muß, wie ihm Alles entgegen ist, wie Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten absichtlich gehäuft, wie seine besten Intentionen verkannt werden, wie Lüge, Spott, Hohn tausendgestaltig auf ihn und seine Diöcesanen eindringen, Alles zum Zwecke, dem Vater die Kinder abwendig zu machen, zu rauben?

Ob es einst anders war? Wir glauben allerdings nicht an jene sogenannte gute alte Zeit in dem Sinne, als hätte damals der alte inimicus homo geschlafen und nicht sein Unkraut unter den Weizen gestreut, oder als seien damals die Menschen nicht fehlbare, schwache Menschen gewesen, aber ein großer Unterschied ist doch trotzdem zu constatiren: der Mehrzahl der Menschen war um den Glauben zu thun, wenn sie auch oft folgeschwer irrten und menschlichen Wahnwitz an die Stelle des

Gottes Wortes zu setzen sich freventlich herausnehmen. Immerhin bekannten sie die Nothwendigkeit des Glaubens, er war ihnen nicht ein möglichst bald abzuschüttelndes Ueberbleibsel einer tiefer stehenden Zeit, auch nicht eine bloß Sache des Gemüthes, wie ihn ein österr. Cultusminister vor nicht langer Zeit bezeichnen zu können meinte, er war der Ausgangspunkt und der Endpunkt, der Polarstern des gesammten menschlichen Denkens wie Fühlens. Und nun wie kalt ist man geworden! Das heil. Feuer ist vielfach erloschen, der alte Drache ist gelöst, wer wird ihn wieder in Fesseln schlagen?

Wenige Tage sind es her, daß ein Reichsraths-Abgeordneter wahrscheinlich etwas recht Witziges gesagt zu haben glaubte, indem er behauptete, daß es in Oesterreich keinen Ultramontanismus mehr gebe, sondern nur einen Montanismus. Einige Gebirgsbewohner, wollte er sagen, seien katholisch, sonst sei eine große Dede über dem Gedankengrabe des Weisen von Nazareth, wo Materialismus und Aufklärung sich zum neuen Bunde die Hände reichten. Mit dieser Bezeichnung Montanismus behauptete eine andere Stimme, welche für sogenannte Gebildete als öffentliche Meinung gilt, sei das Christenthum gerade so treffend bezeichnet, wie man einst das absterbende Heidenthum den Paganismus, die Dorf-, die Bauernreligion genannt habe.

Nun ist es allerdings gewiß, daß hier der Wunsch den Thatfachen weit voraus geeilt ist; ja es ist gewiß, daß diese Grau in Grau-Malerei nur die Absicht hatte, die verstimmen muß, wer sie immer merkt, den Denksäulen vorzudenken, damit sie das ausgetretene Denkgeleise dann pflichtschuldig mit ihren plumpen Fußtritten nachtreten sollten. So ist es Gott sei Dank nicht, obgleich es weit genug sein muß, wenn im kathol. Reiche, dessen ganzer Haltpunkt und Grundlage im Christenthume ruht, derlei Stimmen offen sich vernehmen lassen dürfen, ohne daß ein Sturm von Entrüstung losbricht. Noch, und wir hoffen zu Gott, einem Aufgange und nicht einem Niedergange auch bei uns, denn für die Kirche gibt es keinen endgiltigen Niedergang, entgegen sehen zu können, betet man und vertraut man auf denselben Gefreuzigten, der schon mehr als Millionen der vorlautesten Schreier überdauert hat, in Stadt wie auf dem Lande, zwischen und auf den Bergen, wie in den Niederungen des Flachlandes. Aber immerhin steht es traurig genug in unserem Vaterlande: es mangelt der Muth des Bekenntnisses, der Selbstverleugnung und Ueberwindung. Fast scheint es, als sei der Satz aus dem Katechismus entfallen oder wenigstens aus dem Gedächtnisse: wer mich vor den Menschen

verleugnet, den werde ich vor meinem Vater verleugnen. Und da soll jemand, der nicht ganz gewiß den unmittelbaren, zwingenden Willen Gottes in der Berufung erkennen kann, Lust haben, sich an die Spitze des getauften Volkes zu stellen? Weiß er doch, daß, wie sie seinen Hirtenworten über Fasten und Sonntagsheiligung, über Sakramentenempfang und Messehören nicht Folge leisten werden, sie ebenso auch bei keiner Gelegenheit, nicht bei der Wahl, nicht bei Bestellung der Neuigkeitsboten oder Zeitungen auf ihn und was er gesagt und eingeschärft haben mag, Rücksicht nehmen werden. Und an der Spitze einer solchen Armee kämpfen? Dazu gehört ein Heroismus im eminentesten Sinne.

Zum Beweise des Gesagten nehmen wir jetzt unsere gewohnte Vierteljahrsrevue auf. Es ist dabei weder nothwendig noch unser Wille, uns auf das Vaterland zu beschränken. Im gewissen Sinne beweist ein Land für alle und alle für eines; das alte nihil novi sub sole können wir erweitern und sagen: nihil novi in aliqua terra. Die iniquitas hat überall denselben Zweck und sucht zu dessen Erreichung dieselben Mittel.

Ein Mosaikbild besteht aus vielen verschiedenfarbigen Steinen — nebenbei gesagt, wissen wir recht gut, daß es nicht bloß Steinmosaik gibt —, welche in der Zusammenstellung ein schönes oder häßliches Bild geben, — in Bezug auf den dargestellten Gegenstand — je nachdem der Künstler eben ein Object in Aussicht genommen hat. Wir wollen uns auch bunte Steine sammeln, aus dem letzten Quartale bloß, zum Zwecke eines Bildes der thatsächlichen Lage der Kirche. Für sich ist jedes Steinchen bloß ein Stein, richtig gesammelt und geordnet bedeuten sie zusammen mehr.

Die europäischen Staaten mit ihren Regierungen und Vertretungskörpern, ihren Helden und Dichtern, ihren Weisen und Künstlern gleichen immer mehr einer harmlosen Kinderschaar, die in Mitte des Saales ihre Spiele treibt, ohne zu bemerken, daß das Haus an allen Ecken brennt. Auch letztere Thatsache wird unser Mosaikbild zeigen.

Was ist die Religion im Lande? Wir fragen nicht, was sie sein soll, denn darüber sind unsere Leser klar, sondern was sie faktisch ist? Wir antworten, sie ist ein geduldetes Aschenbrödel, mehr oder weniger geduldet, aber jedenfalls Aschenbrödel. Das zeigt sich so recht deutlich in ihrer Stellung in der Schule, resp. in dem Verhältnisse zu den momentan noch maßgebenden Schulpotentaten. Man kann sie nicht hinausmanövriren, aber binden ja, einzelne Persönlichkeiten als ihre Vertreter so recht niederhalten, das darf man noch manchenorts und thut es um

so lieber als im Reichsrathe bereits der Hahnenschrei zu vernehmen war, der vielleicht den Morgen einer konfessionellen Erziehung voraus verkündete. Um einen gemäßregelten Katecheten kümmert sich die Aufklärung immer nur so lange, als sie ihm, eigentlich seinem Gegenstande etwas am Zeuge flicken kann, dann schweigt sie. Es gibt kein Unrecht, daß sie gutzumachen hätte, den „Montanisten“ gegenüber.

Ganz gegen Ende Dezember schlugen Wiener Blätter einen s. v. v. Höllenlärm über einen Katecheten von Reindorf; er sollte nichts Geringeres als ein Kind erschlagen haben. Natürlich (?) wurde er sogleich suspendirt. Das hinderte jedoch nicht im Mindesten, daß hinterher die Bezirkshauptmannschaft von Sechshaus konstatiren mußte: Der Knabe sei am Scharlach im Rochuspitale gestorben, und die Staatsanwaltschaft habe keinen Anlaß, gegen den Katecheten einzuschreiten. Geschimpft war, und die Autorität in den Augen des Volkes auf das Ergiebigste herabgesetzt. Nicht wahr, ein buntschillerndes Steinchen für unser Bild?

Der Bischof von St. Pölten hatte auch ein großes Schulvergnügen (?) in seiner Diözese. Zur größeren Verherrlichung des Kaiser Josef ist schon viel gelogen worden und wird es noch werden. Den Preis dürfte der Ortsschulrath von Schrems davontragen. Er entnahm einem Wiener Blatte eine auf den ersten Blick kennbare Lüge, erkannte sie nicht, oder was dasselbe ist, ließ die faustdicke Lüge abdrucken und dann gratis an die Schulkinder vertheilen als Gedenkblatt. Die Geschichte, nicht die des Gedenkblattes sondern die von dem Gedenkblatte, ist so lehrreich, daß wir uns nicht enthalten können, nach dem Wiener Vaterlande sie zum ewigen Gedächtnisse niederzuschreiben. Das Gedenkblatt der Schrems'er erzählt von einem Bauer Luz in Bitesch (Mähren), dessen Kinder auf den Feldern der Gutsherrschaft, des Klosters und des „Herrn Notarius Waibling“ hart arbeiten müssen; als Entlohnung erhalten die Bauern nur Prügel, dann etwas Kartoffeln und Rüben; für letztere müssen sie jedoch das Erträgniß ihrer eigenen Felder an die drei oben genannten Herrschaften abliefern. Am 1. April 1779 kommt Kaiser Joseph nach Bitesch. Bauer Luz schildert dem Kaiser — wie eine hölzerne Gedenktafel in Bitesch anzeigt — seine traurige Lage und der Monarch begibt sich in das in dem Pamphlete gar nicht mit Namen bezeichnete Kloster, überrascht natürlich die „frommen Brüder“ beim Gläsergeklirr und veranlaßt deren Austreibung. Kurze Zeit nach diesen Ereignissen erfolgte auch die Aufhebung der Leibeigenschaft. — Daß diese ganze Geschichte, welche offenbar unser Landvolk, ja selbst die Schul-

jugend in religiöser und politischer Hinsicht aufheben sollte, in allen ihren Einzelheiten erlogen ist, geht aus der folgenden Zusage deutlich hervor:

Berichtigung

des vom Ortschaftsrathe zu Schrems herausgegebenen Denkblattes zur Erinnerung an den vor hundert Jahren erfolgten Regierungsantritt Kaiser Josephs II.

In diesem Gedenkblatte wird eine Episode aus dem Leben des Kaisers Joseph II. erzählt, die in einem Dorfe, Bytisch genannt, in Mähren sich zugegetragen haben sollte. In Mähren gibt es nur ein Bytisch, und das ist unsere seit dem Jahre 1408 zur Stadt erhobene Gemeinde; es gab daher bei uns seit dieser Zeit eine Leibeigenschaft, Hörigkeit, Heimfallsrecht, Robot und andere Feudallasten, ja die Gemeinde Bytisch hatte schon 280 Jahre vor dem Regierungsantritte Kaiser Josephs II. zwei landtäfliche Güter sammt Unterthanen erworben, somit waren die Einwohner Herren und nicht Leibeigene.

Vor den hussitischen Kriegen war hier eine „Commende des deutschen Ritterordens,“ die aber damals schon aufgehoben und deren Grundbesitz von der Gemeinde und einzelnen Bürgern erworben wurde; ein Kloster dagegen gab es weder hier noch in der Umgebung, denn nach Raigern sind fünf Meilen und eben so weit in das jetzt aufgehobene Cistercienser-Stift Saar, ferner drei Meilen nach dem aufgehobenen Nonnenkloster in Tschowitz. In gleicher Weise verhält es sich mit einem Schlosse bei unserer Stadt.

Kaiser Joseph II. war nur einmal in unserer Stadt, und dieß am 3. September 1783 bevor noch die Arxialstraße von Brünn nach Zglau gebaut wurde, was auch auf seinen Befehl im folgenden Jahre erfolgte. (Städtisches Archiv Nr. 423.) Bei dieser Gelegenheit stieg er am Plage, im Hause Nr. 83, der Witwe Elisabeth Klusal gehörig, ab, fröhlichste daselbst und hielt sich hier nur so lange auf, bis frische Pferde vorgespannt waren.

Eine hölzerne Gedenktafel ist weder auf diesem noch auf einem anderen Hause angebracht worden, welche die Anwesenheit dieses hohen Herrschers bezeugen sollte.

Damals fungirte hier als Primator ein gewisser Giomini als Stadtschreiber; einen Notarius gab es hier aber nicht. Wir haben hier ein reichhaltiges Gemeinde-Archiv, in dem sowohl die Gemeinderrechnungen, als die Verzeichnisse der Bürger und Unterthanen seit der Mitte des 15. Jahrhunderts vollständig aufbewahrt werden; jedoch die Namen Waibling und Lutz enthalten sie nicht. Im Jahre 1779 waren bei uns, wie an vielen anderen Orten, die Erdäpfel noch eine große Luxuspeise, denn dieselben wurden erst zu Anfang dieses Jahrhunderts als Nahrungsmittel angebaut.

Die hiesigen Gemeinde-Angehörigen waren und sind immer vorherrschend Slaven, und es ist wunderbar, daß im Jahre 1779 der slavische Leibeigene Lutz ein besseres Deutsch gesprochen und geschrieben habe, als viele deutsche Bauern der Gegenwart, ja sogar so gut, vielleicht auch noch besser als dessen Zeitgenosse, der Dichter der „Messiade.“ In unserer Nähe sind zwei Marktflecken, die mit unserer Stadt ähnliche Namen haben, jedoch nur als Diminutiva, und zwar sind es: Eichhorn-Bytischka und Dssova-Bytischka, aber auch dort gab es nie ein Kloster, keine Lutz und keine hölzernen Gedenktafeln.

Diesem nach erklären wir den Inhalt des vom Schrems' Ortschaftsrathe herausgegebenen Gedenkblattes, soweit es sich um Bytisch handelt, als eine Dichtung in Form eines Spieß'schen Schauerromanes, jedoch ohne Geist.

Groß-Bytisch am 29. Dezember 1880.

Gemeinderath der Stadt Groß-Bytesch: Eitelheim m. p.,
Bürgermeister. August Formann m. p., Pfarrer. Anton Kottik m. p.,
Obmann des Ortschaftsrathes. Johann Wachtl m. p., k. k. pensionirter
Oberwundarzt. Wilhelm Koznarek m. p., Oberlehrer.

Wir haben dieser Zuschrift nichts beizufügen:

Doch ja, etwas müssen wir doch hinzufügen, daß bis heute von einer Untersuchung der Angelegenheit, einer Strafe für die Urheber nichts bekannt worden ist. Und das wird doch mindestens klar sein, daß Leute, die einer solchen That fähig waren, in Unterrichtssachen nicht mehr berechtigt sein können, mitzureden. Auch dieses Steinchen schillert, fast wie die Schuppen giftiger Schlangen.

Wie da die Bischöfe es dahin bringen sollen, daß durch ihre Priester gute Christen und Unterthanen herangebildet würden, vermögen wir nicht zu begreifen. Für den sogenannten deutschen Schulverein, der den deutschen Kindern Böhmens u. Sprache und Nationalität retten zu wollen als Aufgabe sich gesetzt hat, interessiren sich die hochgestellten Personen; Private wie Communen geben Geldbeiträge hin, ja Einzelne sollen sich bereits zu einer neuen Steuer, dem Schulpfennige bereit erklärt haben, da doch sonst weder alte noch neue Steuern zu den Unnehmlichkeiten des Lebens gezählt zu werden pflegen. Wie kommt es doch, da Religion offenbar noch mehr werth ist, als die übrigen gewiß auch schätzbare Muttersprache, daß für diese wenig, gegen sie viel gethan wird?

In neuerer Zeit hat man viele Schulen gebaut, resp. durch das Gesetz zu errichten befohlen; es sind so eine Anzahl fern von den Pfarrorten gelegene Schulen entstanden. Zum Religionsunterrichte muß der Pfarrer erscheinen. Die Regierung meinte es gut, indem sie verordnete, daß die Gemeinde im Winter oder bei schlechtem Wetter eine Fahrgelegenheit beizustellen habe, während sonst natürlich der Unterricht gratis zu erteilen sei. Gewiß eine gerechte Sache, die aber mehr als einem Priester schon schweren Kummer und Verdruß bereitet hat. Die auch sonst mit Lasten überhäuften Gemeinden verweigern immer zahlreicher, streiten wenigstens wegen dieser Fahrgelegenheit, besonders dort, wo auch nur ein Hecker sitzt, ein Judenblatt statt des christlichen Hausbuches als Rathgeber fungirt. Wie soll das noch werden, denn wir stehen erst im Anfange?

Wenn wir nicht den Raum zu weit auszudehnen fürchten müßten, würden wir hier noch gerne die geringe Opferwilligkeit des und der Staaten für religiösen Unterricht überhaupt erwähnen. Beispielsweise sei nur hingewiesen auf die großen Auslagen, welche für Universitäten, Hoch-, Mittel- und Volksschulen

und besonders Lehrerbildungsanstalten gemacht werden. Da ist man gewissermaßen freigebig. Ja selbst solche Anstalten, die nur sehr mit Unterschied der Volksbildung nützen, die Theater, die Volksbibliotheken u. verschlingen viele Hunderttausende. Für den Priester, den eigentlichen Erzieher des Volkes, damit dasselbe ein moralisches, also glückliches Volk werde, hat man weder Geld noch Geldeswerth.

Es ist uns hier durchaus nicht um Klagen zu thun, den eigentlichen Lohn erwartet jeder Priester erst in einer anderen Welt, wo es weder Cultusminister noch Landesschulrätthe gibt, sondern nur, um zu zeigen, welche Bedeutung die Zeitläufe und die sie regieren, der Religion beimessen.

Zum Schlusse sei aus unserem Vaterlande noch eine freche Verhöhnung eines kath. Dogmas erwähnt. Auf einem am 19. Februar abgehaltenen Costumeballe der Kunstgewerbeschule des österr. Museums sah man die Figur eines Kapuziners, der Visitenkarten auszutheilen sich anschickte, folgenden Inhaltes: Johann Tegel, Ablasskrämer auf der Durchreise in Wien! Ablässe für alle Sünden! Spezialitäten für Cassiere, Hochstapler, Verwaltungsrätthe u. u. Wir meinen, die verehrl. Leser haben genug, und stimmen uns vollständig bei, daß es nicht so leicht sein konnte, für den erzbischöflichen Thron einen Bewerber zu finden.

Man darf sich Gott den Herrn gewiß nicht als einen stets seine Blicke zu schleudern und Uebelthäter zu vernichten bereites höchstes Wesen vorstellen, allein es ist anderseits doch auch gewiß, daß nicht alle Blasphemien ungestraft bleiben. Manchmal erscheint die strafende Hand doch zum allgemeinen Schrecken an der Wand, ihr Mene Thekel Upharsim hinzeichnend.

Im Colosseum zu München ereignete sich am 18. Februar ein schreckliches Unglück. Die Akademiker feierten dort ein Ballfest. Es war ein Freitag und die Gegenstände der Unterhaltung waren zunächst Blasphemien, Gemeinheiten und Herausforderungen der ewigen Gerechtigkeit. Sie kam. Vom Feste weg, welches durch Feuer schrecklich gestört war, brachte man bei zwanzig schwerverwundete Akademiker ins Spital, wo drei in derselben Nacht noch gestorben sind.

Eine eindringliche Lehre, wie sie kaum eindringlicher gedacht werden könnte. Man sage nicht, es seien auch in Kirchen schon Unglücksfälle vorgekommen, wir geben das gerne zu, können aber unmöglich uns damit trösten. Gewisse Thatfachen treffen so Schlag auf Schlag ein, daß wir den digitus dei nicht übersehen können.

Es läßt sich bei diesen und ähnlichen Vorgängen kaum die

Frage vermeiden, woher haben es diese, wie kommen die jungen Leute dazu, statt Witz in die Unterhaltung zu bringen, daß sie Blasphemien, Gemeinheiten immer und immer nur bezüglich der zwei Punkte Religion und Sittlichkeit vorbringen? Man sollte doch meinen, es müsse sie endlich langweilen. Indessen wir bedürfen hier nicht mehr vieler Fragen, die Thatsachen stehen fest.

Ein Grund liegt gewiß in der vom Stamme: Nimm, der Völkerfamilie: Christenhaß gepachteten Tagespresse. Junge Leute sind den Phrasen noch mehr zugänglich als gereifte. Und die Presse ist es, welche die Generation vergiftet hat. Die Presse hegt dieselbe und bringt sie in aufgeregteste Unruhe und hält sie immer wach, so daß ein großer Theil niemals zum ruhigen Nachdenken kommen kann, sondern willenlos durch stets neue Erfindungen und Reizmittel dahin gebracht wird, wo Ruben, Simeon, Levi u., und die jüdischen Proselyten des Schurzfalls sie haben wollen. Wir müssen uns hier Gewalt anthun, auf dieß Kapitel nicht näher einzugehen und den Zusammenhang der gemachten Zeitläufe aufzuzeigen, behalten uns jedoch vor, ein andermal diesen Punkt wieder aufzunehmen.

Nicht bloß in einem Lande hat dieser Giftbaum der Presse durch seine Ausdünstung die Völker vergiftet, jedes Land läßt Wunderdinge schauen. So spielte sich am 16. Februar in der belgischen Deputirtenkammer eine Scene ab, die auch niemand reizen möchte, einen belgischen Bischofsthuhl zu suchen. Da die halbe oder ganze Welt in majorem Judae et muratorum gloriam ihren Kulturkampf hat, und die belgischen Kleinstaatler nihil humani a se alienum zu haben brauchen, zogen sie einen solchen in ernstlichste Erwägung. Ein Brodkorbgesetz sollte so die erste Etappe, eigentlich die zweite, da das Schulgesetz schon eine traurige Thatsache ist, sein. Die belg. Bischöfe beziehen 41.000 Frcs. Gehalt; diese wollte man einziehen. Minister Bara nannte jedoch eine solche Maßregel kleinlich und unnütz, denn den Bischöfen würde es an nichts mangeln; dafür beantragte er oder stellte in Aussicht, daß man die bischöfll. Seminare angreifen wolle, indem man die Gehälter einziehe; wenn man dann noch die Beiträge für Erhaltung kirchl. Gebäude zurückhalte, werde man die Seminare unmöglich, die Glaubensgenossen in den Gemeinden wegen der neuen nothwendig werdenden Lasten unzufrieden machen und so mehr erreichen, als wenn man die bisch. Gehälter einziehen würde.

Man muß es Bara lassen, er hat gedacht und hat logisch richtig gedacht. Die Lebensadern unterbinden, ist ein sehr ausgiebiges Mittel. Nur pflegt in solchen Fällen der Patient darauf zu gehen.

Frankreich ist um mehr als eine Pferdelänge voraus, dafür herrschen über 36 Millionen Christen auch bereits einige selbst formell noch jüdische Minister; man fährt dort in der Codificirung der modernen Errungenschaften fort. Bereits hat man ein Preßgesetz, welches Religion und deren Diener auch gesetzmäßig vogelfrei gibt, man macht ein Rekrutirungsgesetz, um aus den Klerikern Soldaten pressen zu können, man brachte sogar einen Gesetzborschlag ein, welcher die Ehetrennung zu Gunsten aller Lüstlinge und zum endgiltigen Ruine alles geordneten Familienlebens hätte gestatten sollen. Dieser wurde zurückgewiesen nicht aus Gewissensbedenken, sondern weil man vor den Neuwahlen steht, und sich im Lande eine sehr gereizte Stimmung gegen das Vorhaben bemerklich zu machen anfang.

Die auflöbliche Ehe ist der erste Schritt der freien Liebe, wenn man sie auch mit noch so vielen Cautelen umgeben möchte. Die Macht der Logik und der Leidenschaft ist stärker als einschränkende Gesetze. Gerade französische Philosophen, wenn diese Bezeichnung angewendet werden darf, waren es, wie Cabet, Fourier, St. Simon u. u., in deren Systemen die freie Vereinigung eine Rolle spielt. Gewiß kommt man dem Naturzustand durch dieselbe näher und wenn die Menschheit nichts Besseres zu thun hätte, als die Errungenschaften der christlichen Cultur von sich zu werfen und das Naturleben der Vierfüßer, Vögel u. anzunehmen, so wäre auch gegen Ehetrennung nichts zu sagen.

Mit 261 gegen 245 Stimmen bloß wurde für Frankreich die Möglichkeit der Familie und Kindererziehung gerettet. Und die Erziehung thut in Frankreich sehr noth; die Zöglinge der höheren Staatschulen, Lyceen u. haben an den Cultusminister petirt, daß sie, sowie die Zöglinge der Volksschulen von Gottesdienst und Religionsunterricht dispensirt würden, damit auch ihnen die Gewissensfreiheit zu Gute komme. Die Antwort steht noch aus. Wie sie ausfallen wird, kann man sich denken, denn bei gegenwärtigen Zeitläufen dicirt alle Geseze die Tendenz. Die Tendenz hat seinerzeit selbst die barmherzigen Schwestern aus den Spitälern vertrieben, ohne zu bedenken, was folgen müsse. Noch ist kein Jahr vorüber und die Spitalsärzte bestürmen die Regierung, die jezigen weltlichen Wärter und Wärterinnen ehetunlichst fortzuschicken. Sie kosten viel, leisten wenig, sind unbotmäßig; wehe dem Kranken, der ihnen nicht extra douceure geben kann u. s. w.

Die Tendenz ließ Communalwägen von Schule zu Schule fahren, um die in denselben abgenommenen Kreuzfige zu sammeln und wegzuführen. Guter Heiland, du kommst

wieder zu deinen Kindern! Aber wie viel Elend wird die Generation ehevor noch durchkosten müssen, bis sie klug geworden sein wird? Dieses Lehrgeld wird mit Strömen warmen Menschenblutes bezahlt werden.

Tendenz ist es offenbar auch, daß es im selben Frankreich mit seiner unbegrenzten Freiheitsliebe (?) nur mehr erlaubt ist, mit der genügend characterisirten Aufklärung zu stimmen und zu denken; jeder Dissens wird mundtot gemacht. Ehemalige Ordensleute dürfen nicht Unterricht geben, wenn sie auch das Ordenskleid längst abgelegt und das gemeinsame Leben aufgegeben haben, sie dürfen nicht predigen. Gelegentlich der Fastenzeit hat Minister Cazot seine diesbezüglichen Gebote den Präfecten zur striktesten Durchführung zugemittelt.

Es ist offenbar die letzte Phase eingetreten; eine Steigerung ist nur mehr möglich, wenn die Schurzfellmänner die Edikte Neros und Diocletians aus der Vergessenheit hervorziehen. Damit ist die Freiheit erschlagen und mit der Freiheit der Geist, die Gesellschaft ist beim Naturzustande angekommen, wo die kleinen Hündlein um die großen herumwinkeln und sich nicht an den Knochen heranwagen, so lange der Starke sich nicht gesättigt hat, weil sonst die schwere Last sie Raison lehren würde.

Das also wären diverse, wenige Steinlein. Ein Mosaikbildlein, nicht Bild, ist fertig. Daß es häßlich ist und zu denken gibt, ist nicht unsere Schuld.

Zum Schlusse noch zwei inhaltsschwere Nachrichten: Czar Alexander II. ist durch Bombenwürfe mitten in seiner Hauptstadt gemordet worden. Vielen Attentaten war dieser Kaiser bereits entgangen, endlich hat die letzte Stunde geschlagen. Der Czar ist todt, der Nihilismus hat gesiegt und mit Flamenschrift steht vor den erstaunten Zeitgenossen wieder geschrieben zu lesen: Hütet Euch den Dekalog aus den Herzen der Menschen auslöschen zu lassen, das fünfte Gebot verliert sonst auch seine Kraft.

Die zweite Nachricht ist erfreulicher Natur und zeigt uns die Kirche in ihrem stillen, friedlichen, Menschen und Völker beglückenden Wirken: Papst Leo XIII. hat am 12. März ein allgemeines außerordentliches Jubiläum ausgeschrieben. Die Zeit, in der die Bomben fliegen, scheint freilich keine Zeit für geistige Einklehr zu sein, allein der Geist Gottes weht wo er will.

St. Pölten am Tage des hl. Josef, des Schutzpatrons der Kirche.